

Werk

Titel: V. Ursprung der Stelle: "Was ist ihm Hekuba?"

Autor: Sigismund, Reinhold

Ort: Weimar

Jahr: 1882

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?338281509_0017|log21

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

es, je wieder für das Theater zu schreiben, und dichtet eine „Ode“, die er „Ge-rechter Unwille Ben Jonson's über die gemeine Beurtheilung seines neuesten Schauspiels“ überschreibt. Darin lesen wir die folgenden Zeilen:

„Sage doch der eklen Bühne Lebewohl, Ben, dem eklen Jahrhundert, in welchem Uebermuth und Unverschämtheit vereint den Thron einnehmen! Was giebst du Weizen denen, die Eicheln haben wollen? Wein denen, die aus dem Troge saufen? Irgend eine modrige Geschichte wie „Perikles“ hält ja das Theater vollauf im Gange . . .“

Und dem Ben Jonson erwidert Owen Feltham:

„Deine grobgeschnitzten Figuren, Ben, und ungehobelten Witze stehen unter dem Niveau eines gescheiterten Kopfes und mißfallen mir nicht minder als „Perikles“.

Es ist klar, daß solche Angriffe sich nur gegen etwas kehren konnten, was die Gemüther noch immer aufregte und passionirte.

Auch erschienen noch 1619, 1630, 1632 Einzelnachdrücke zum Beweise, daß sich die bühnliche Wirkung des „Perikles“ noch lange erhielt.

In der That gehören aber auch Scenen wie die von Thaisa's Erwachen aus dem Sarge, ihre Wiederkehr zum Leben, das Erscheinen des gemüthskranken Perikles im Schiffe, vor Allem aber die Wiedererkennung seiner Tochter zu dem Schönsten und Allerwunderbarsten, das jemals von der Bühne aus Menschenherzen bewegt hat. Hier liegen, aus einer bunten abenteuerlichen Handlung sich ergebend, die tiefsten Rührungen, hier wachsen auf einem Gebiete, wo Geschichte und Märchen zusammenfließen, die farbigen Blüten der Poesie empor. Es sind einige Scenen da, in denen ein mehr als menschlicher Genius zu uns redet!

Möchten die, die es angeht, Regisseure, Schauspielerinnen, Musiker, das vielfach zurückgesetzte Schauspiel lesen — es wird den Meisten eine Novität sein — und es prüfen. Ich meinestheils bin der Ueberzeugung, daß durch eine gelungene Bearbeitung des „Perikles“, der natürlich auch mimische Kunst und Musik zu Hilfe kommen müßten, eine der mächtigsten Bühnenwirkungen ins Leben gerufen werden könnte.

V. Ursprung der Stelle: „Was ist ihm Hekuba?“

von Reinhold Sigismund.

Daß Shakespeare von den alten Schriftstellern besonders den Plutarch in Uebersetzung gelesen haben müsse, wird von allen Kennern des Dichters angenommen. Man folgert dies besonders aus den Stücken „Julius Caesar“, „Anto-nius und Cleopatra“, „Coriolanus“, die eine große Uebereinstimmung mit den Erzählungen des Plutarch zeigen. Daß aber Shakespeare auch noch für andere Stücke, die nicht im Alterthume spielen, aus Lebensbeschreibungen, welche mit der Handlung seiner Dramen nichts zu thun haben, geschöpft hat, will ich nachzuweisen suchen. Meine heutige Studie beschäftigt sich besonders mit der berühmten Stelle im Hamlet „Was ist ihm Hekuba?“ Hamlet II, 2.

Der Schauspieler hat auf Wunsch des Prinzen die Erzählung des Aeneas, welche von der Ermordung des Priamus durch Pyrrhus spricht, declamiren müssen und über der Beschreibung jenes furchtbaren Glückswechsels treten dem Schauspieler Thränen in die Augen.

In dem auf diese Scene folgenden Monologe spricht nun Hamlet seine Ent-rüstung über sich selbst aus, weil er nichts für seinen königlichen Vater thue,

An dessen Eigenthum und theurem Leben
Verdammt'er Raub geschah.

Indeß der Spieler

Bei einer bloßen Dichtung, einem Traum
Der Leidenschaft, vermochte seine Seele
Nach eignen Vorstellungen so zu zwingen,
Daß sein Gesicht von ihrer Regung blaßte,

Sein Auge naß, Bestürzung in den Mienen,
Gebrochne Stimm' und seine ganze Haltung
Gefügt nach seinem Sinn. Und alles das um nichts!
Um Hekuba!
Was ist ihm Hekuba, was ist er ihr,
Daß er um sie soll weinen?

Nun erzählt Plutarch im Leben des Pelopidas einen Zug von Alexander, dem Tyrannen von Pherä, der zuviel Uebereinstimmendes in Bezug auf Situation und Worte hat, als daß wir annehmen dürften, unser Dichter sei durch Zufall auf den gleichen Gedanken gekommen. Der Tyrann Alexander von Pherä stammte aus einem Hause, wo Verwandtenmord etwas gewöhnliches war. Die Thessalier hatten einen Oheim Alexanders, Jason, wegen seiner Tapferkeit zu ihrem Anführer erwählt, dieser wurde 368 v. Chr. nach fünfzigjähriger Regierung von seinem Bruder Polydorus umgebracht und letzterer bemächtigte sich der Herrschaft. Ihn tödtete sein Bruder Polyphron und letzterer wieder wurde von Alexander, dem Sohne des Polydorus umgebracht. Dieser Alexander ist es, der unter den Namen Tyrann von Pherä bekannt geworden ist.

Er war, wie es scheint, ein Mann, der vor keiner Gewaltthat zurückscheute. Plutarch erzählt von ihm:

„Er ließ zuweilen Menschen lebendig einscharren, andere in Häute von wilden Schweinen oder Bären nähen und hetzte dann seine Jagdhunde an, die sie zerreißen mußten, oder er erschöß sie mit Wurfspießen, was für ihn ein Spiel war. In Meliböa und Skotusa hieß er einst die auf dem Markte versammelten Bürger von seinen Trabanten umringen und sie ohne Unterschied des Alters niederhauen. Die Lanze, womit er seinen Oheim Polyphron umgebracht hatte, weihte er, behing sie mit Kränzen und opferte ihr wie einem Gotte unter dem Namen Tychon.“

Die alten Schriftsteller sind bekanntlich gegen alles, was Tyrann heißt, sehr eingenommen und berichten die von solchen begangenen Grausamkeiten meist ohne die Gründe anzugeben, durch welche sie dazu gereizt worden sind. Man darf nicht vergessen, daß dieser Oheim Polyphron den Vater Alexanders umgebracht hat, und man wird den Triumph über die Lanze, mit der letzterer den Mörder seines Vaters erschlug, begreiflicher und verzeihlicher finden. Jedenfalls aber war Alexander von Pherä kein gewöhnlicher Mensch, denn er hielt sich in seiner Herrschaft, selbst als der berühmte Thebaner Pelopidas den Gegnern Alexanders zu Hilfe kam. Ja es gelang ihm, den Pelopidas gefangen zu nehmen, und als ihn derselbe nach seiner Freilassung zum zweiten Male angriff, ward Pelopidas sogar in der Schlacht erschlagen. Außerdem vertrieb Alexander ein thebanisches Heer, das nur durch das Genie des Epaminondas vor gänzlichem Untergange behütet werden konnte. Als Epaminondas selbst zwei Mal an der Spitze der thebanischen Heeresmacht gegen ihn in das Feld zog konnte er doch nicht seiner Herrschaft beraubt werden, was Epaminondas gewiß sehr gern gethan haben würde. Er fiel auf dieselbe Weise, wie er zur Herrschaft gelangt war. Er hatte die Tochter Jasons, Thebe, zur Frau genommen und diese, welche in Alexander den Sohn des Mörders ihres Vaters verabscheuen mußte, ermordete ihn endlich mit Hilfe ihrer Brüder, 355 v. Chr.

Dieser Alexander von Pherä sah eines Tages die Trojanerinnen, eine Tragödie des Euripides aufführen, verließ aber mitten im Stücke plötzlich das Theater. Dem Schauspieler aber ließ er sagen: „er solle ruhig sein und seine Rolle deswegen nicht schlechter spielen; denn er wäre nicht aus Verdruß über ihn weggegangen, sondern weil er sich schämte, wenn seine Unterthanen ihn, der noch mit keinem der von ihm hingerichteten Menschen Mitleiden gehabt hätte, über das Unglück der Hekuba und Andromache sollten weinen sehen.“

Es bedarf wohl keiner näheren Begründung für meine Behauptung, daß Shakespeare diese Stelle aus dem Plutarch im Sinne hatte, als er die berühmte Scene im Hamlet sowie den darauf folgenden Monolog mit den Worten: „was ist ihm Hekuba?“ schrieb, nur hat er die in Plutarch erzählte Wirkung in seinem Stücke umgekehrt. Während dort der Schauspieler den Tyrannen, der festen Muthes seinen Vater gerächt und den Mörder und Thronräuber im eigenen Oheim erschlagen hat, der außerdem von sich selbst sagt, daß er nie mit einem durch